

# Zum Geleit

Liebe Freunde und Wohltäter unseres Hauses Königstein!

Wieder haben wir bald ein Jahr unter Corona-Pandemiebedingungen verbracht und können nicht sicher sein, dass im kommenden Jahr die Pandemie gebrochen sein wird und wir wieder normal arbeiten können.

2022 können wir auf 15 Jahre „Mitteilungen - Haus Königstein“ zurückblicken, denn im Herbst 2007 konnten wir Ihnen das erste Heft zusenden. Auf Heft 3 dieses Jahres haben wir zahlreiche Anrufe und Schreiben bekommen, in denen gedankt wurde, dass wir viel über das *Vaterhaus der Vertriebenen* in Königstein berichten. „Ich gewinne immer mehr den Eindruck, dass das Vaterhaus der Vertriebenen, seine Leistungen und Bedeutung immer mehr in Vergessenheit geraten.“ So heißt es in einem Schreiben. Es folgte dann die Bitte an uns, immer wieder über das Werk in Königstein zu berichten. Dem kommen wir gerne nach, denn mit Königstein waren drei Päpste verbunden: Pius XII., der es begrüßte und genehmigte, Giovanni Battista Montini, der spätere Papst Paul VI., der die Gründungs-Urkunde für Königstein unterschrieb und siegelte und Angelo Giuseppe Roncalli, der bereits heiliggesprochene Papst Johannes XXIII. Er hatte als Nuntius in Frankreich die Bibliothek des Kriegsgefangenen-Seminars in Chartres der Hochschule in Königstein überstellt.

Auch im vorliegenden Heft finden Sie weitere Berichte über Kirche und Kultur der *Alten Heimat* und Beiträge über die Zeit vor 75 Jahren. Pfarrer Gehrmann gibt uns in seiner Weihnachtsbotschaft Trost: *Fürchtet Euch nicht!* Ein weiterer Beitrag zeigt, wie beide Kirchen in Deutschland das Prophetenwort *Tröstet, tröstet mein Volk* ernst nahmen und uns Vertriebenen halfen. 1947 haben unsere Heimatpriester in Königstein gefordert, die Vertreibung müsse rückgängig gemacht werden. Ich erinnere mich genau an dieses Jahr, als mein Vater 1947 aus französischer Gefangenschaft nach Creußen kam, wo ich mit meiner Mutter 1946 im Lager in eine Baracke eingewiesen wurde. Mein Vater war damals froh, so nah an der tschechischen Grenze gelandet zu sein und ich höre ihn noch sagen: „Wenn wir so nahe an der Grenze sind, wird die Rückkehr in die Heimat kürzer sein.“

Wie Pfarrer Gehrmann richtig schreibt, müssen wir uns heute vor Dingen fürchten, an die man vor gar nicht so langer Zeit noch nicht gedacht hatte, aber der Anruf des Engels bleibt: *Fürchtet Euch nicht!* Deshalb vertrauen wir auf Sie und Ihre Spenden, die wir nach fast zwei Jahren

Corona-Pandemie bitter nötig haben. Mit den Worten des Engels am Hirtenfeld von Bethlehem wünsche ich Ihnen, im Namen des Vorstandes und aller Mitarbeiter ein gnadenreiches Weihnachtsfest und ein gesundes Neues Jahr.

Ihr



## Weihnachtsbrief

### Fürchtet Euch nicht!

Liebe Leser der Mitteilungen des Hauses Königstein,

die Worte der Engel aus dem Weihnachtsevangelium „Fürchtet Euch nicht!“ dürfte kaum Menschen so wertvoll sein, wie denjenigen, die Opfer von Ideologien, Diktaturen, ungerechter Gewalt, Verfolgung und Vertreibung geworden sind. Die Sudetendeutschen verloren nicht einfach ihre Heimat, sondern ihre bürgerlichen Rechte. Sie waren in der damaligen Zeit „vogelfrei“. Die persönliche Erfahrung der Rechtlosigkeit dürfte der Hauptgrund gewesen sein, sich für Friede und Versöhnung, nicht nur im Hinblick auf die Tschechen, sondern auch im gemeinsamen europäischen Haus insgesamt einzusetzen. So kann nicht verwundern, wenn einige Sudetendeutsche eine Art seismographische Empfindlichkeit gegenüber sich anbahnenden, geistigen Katastrophen entwickelten. Stellvertretend darf ich hier Ida Friederike Görres nennen, die besorgt über die Zukunft der Kirche war. Oder denken wir an den Alttestamentler Josef Scharbert, der eindrucksvoll die Gefahren eines politischen Messianismus aufzeigen konnte.

Seit dem Zweiten Weltkrieg und dann noch einmal verstärkt nach Wegfall der kommunistischen Diktaturen in Osteuropa, verstärkte sich in Europa das allgemeine Gefühl der Sicherheit und der grundsätzlichen Friedfertigkeit in der Welt. Der Kosovokrieg wird gerne als letztmaliges Aufflackern eines, in das vorige Jahrhundert zu verweisenden Nationalismus gedeutet. Ansonsten finden für uns Kriege, Verfolgungen und Vertreibungen in nicht-aufgeklärten, mittelalterlichen Gesellschaften außerhalb Europas statt.

Doch gerade die vorweihnachtliche Adventszeit mahnt zur Wachsamkeit. Wachsamkeit ist zum einen den eigenen inneren Neigungen gegenüber geboten, die vor dem Abgleiten in die Unordnung zu bewahren sind.

Neben der Wachsamkeit gegenüber der persönlichen Sünde, finde ich als Priester aber auch die Wachsamkeit gegenüber geistigen Entwicklungen geboten, die geeignet sein könnten, totalitären Charakteren als Rechtfertigung für die Errichtung eines Unrechtssystems zu dienen.

Für meine Fahrt in die Herbstferien hatte ich mir dieses Jahr die Bahn ausgesucht. So kam ich in die Situation, mir ein Buch für die ausgedehnten Bahnfahrten zu erwerben. Zahlreiche Talkshows, in welchen der israelische Historiker Yuval Harari beispielsweise mit dem damaligen Kanzler Sebastian Kurz oder Mark Zuckerberg über die Zukunft der Menschheit sprach, sowie Leseempfehlungen von Barack Obama oder Bill Gates ließen mich auf die Bücher Hararis aufmerksam werden. So erwarb ich mir den Bestseller *Homo Deus* von diesem hoch gelobten Autor. Doch mit jeder Seite steigerte sich mein persönliches Entsetzen über das, was dort in dieser als „Kultbuch“ bezeichneten Schrift schwarz auf weiß zu lesen war. So spricht Harari den Menschen das Sein als Individuum ab: „In den letzten Jahren sind die Biowissenschaften zu dem Schluss gekommen, dass diese liberale Geschichte (der Mensch habe ein wahres Selbst) pure Mythologie ist. Das einzige authentische Ich ist genauso real wie die unsterbliche christliche Seele, der Nikolaus und der Osterhase. Wenn ich wirklich tief in mich hineinblicke, löst sich die scheinbare Einheit, die wir für selbstverständlich erachten, in eine Kakophonie widerstreitender Stimmen auf, von denen keine mein wahres Ich ist. Menschen sind keine Individuen.“ (Seite 446)

Harari spricht den Menschen ihr Personsein, ihr individuelles Ich ab. Der Mensch erhält einzig eine gewisse Existenzberechtigung als Glied der Menschheit an sich, als Teil der menschlichen Masse, sofern er für diese Gesamtmasse der Menschheit eine nachweisbare Bedeutung, einen „Nutzen“ hat. Folgt man Harari in seiner Argumentation, dass diese Bedeutung nicht allen Menschen zugesprochen werden kann, liegt eine Frage nahe, die Harari auf Seite 488 dann tatsächlich auch ausspricht: „Die wichtigste ökonomische Frage des 21. Jahrhunderts dürfte sein, was wir mit all den überflüssigen Menschen anfangen.“ (sic!) Die Menschen werden „überflüssig“, weil die Digitalisierung und die fortschreitende Maschinisierung der Welt menschliche Arbeit immer überflüssiger erscheinen lässt. So führt Harari auf Seite 502 weiter aus: „Der technologische Boom wird es wahrscheinlich möglich machen, die nutzlosen Massen auch ohne jede Anstrengung von deren Seite zu ernähren und zu unterstützen. Aber womit werden sie sich beschäftigen, und was wird sie zufriedenstellen? (...). Eine Möglichkeit wären Drogen und Computerspiele. Nicht mehr benötigte Menschen könnten immer mehr Zeit in virtuellen 3-D-Welten verbringen, die viel mehr Aufregung und emotionale Beteiligung zu bieten haben als die trostlose Wirklichkeit da draußen. Eine solche Entwicklung würde jedoch dem liberalen Glauben an die Heiligkeit menschlichen Lebens und

menschlicher Erfahrungen einen tödlichen Schlag versetzen. Was ist so heilig an nutzlosen Faulenzern, die ihre Tage mit künstlichen Erlebnissen verbringen?“

Sie lesen richtig, es gibt Leute, die nach den Verbrechen der Nationalsozialisten oder des Kommunismus wieder die Heiligkeit menschlichen Lebens in Frage stellen können. Das Negieren des Menschen als „Krönung der Schöpfung“ seine Reduzierung auf seine Bedeutung als Teil eines Kollektives, seine Einzwängung in ein Nutzen-Kosten-Schema wird dazu führen, dass das Recht auf Leben bestritten werden wird. Nach Harari wird es einigen wenigen „Übermensch“, mit maschinellen Verbesserungen angereichert, gestattet sein, ihre Existenz weiterzuführen. Grundlage für eine Weiterentwicklung zum Übermenschen ist die Heiligkeit des Informationsflusses. Es wird eine neue Religion der grenzenlosen Datenübermittlung entstehen, die Harari „Dataismus“ nennt. Nicht mehr das menschliche Leben ist heilig, sondern der schutzlose Zugriff auf alle Daten. Mögen wir solche Überlegungen auch für sehr abenteuerlich oder sogar für allzu verrückt halten, sollte uns doch das Wissen darum, dass sich die einflussreichsten Menschen dieser Welt mit diesen Gedankenspielen wohlwollend abgeben, in uns doch eine gewissen Nachdenklichkeit erzeugen.

Dem völlig entgegen steht das christliche Menschenbild. Wir feiern an Weihnachten, dass Gott Mensch wird. Gott schenkt uns nicht einfach irgendwas. Sicher er will uns Frieden und Liebe schenken. Aber in erster Linie tut er das dadurch, dass er sich selber schenkt. Gott schenkt sich uns selber. Dadurch schenkt Gott dem Menschsein eine unhinterfragbare und unverhandelbare Würde. Weil diese Würde von Gott gegeben ist kann sie uns niemand nehmen und ist von Staaten, die sich von ihrer Herkunft auf ein christliches Menschenbild berufen, selbstredend zu schützen. Vertrauen wir auch der menschlichen Erkenntnisfähigkeit. Wir können als getaufte und gefirmte Christen das Gute vom Bösen unterscheiden. Schärfen wir unsere Unterscheidungsfähigkeit der Geister. Und vor allem vertrauen wir der Allmacht Gottes, der die Menschen als seine geliebten Kinder liebt. Gott wird das letzte Wort über die Welt sprechen. Vertrauen wir darauf, dass er trotz aller aufziehenden Unsicherheiten, Unabwägbarkeiten und Bedrohungen letztlich alles zum Guten führen wird. In diesem Sinne wünsche ich ihnen allen zum diesjährigen Weihnachtsfest den Segen Gottes. Mögen uns im neuen Jahr die Worte des Engels an die Hirten begleiten: „Fürchtet Euch nicht!“



Pfr. Dr. Helmut Gehrman

# 1700 Jahre jüdisches Leben im jetzigen Deutschland

## Wer denkt auch an die Kultur ostdeutscher Juden?

Eine Urkunde Kaiser Konstantins vom Jahre 321 ist das Dokument, das 2021 zu einer Reihe von Veranstaltungen in vielen Teilen Deutschlands führt. Als Konstantin herrschte, gab es noch kein Deutschland und es erhebt sich die Frage, was deutsche Juden sind. Im 1990 durch die Wiedervereinigung kleiner gewordenen Deutschland hört heute Deutschland an Oder und Neiße auf, das ehemalige *Mitteldeutschland* wird heute *Ostdeutschland* genannt. Der Schlesier Herbert Czaja hat kurz vor seinem Tode (1997) im Jahre 1996 wertvolle Marginalien zu 50 Jahren Ostpolitik unter dem Titel *Unterwegs zum kleinsten Deutschland?* veröffentlicht und der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen damit ein Vermächtnis hinterlassen, die ostdeutsche Kultur nicht in Vergessenheit versinken zu lassen. Von der Newa bis zum Schwarzen Meer sind steinerne Denkmäler der ostdeutschen Kultur bis heute sichtbar und seit Jahrhunderten kennen wir jüdische ostdeutsche Persönlichkeiten dieser Kultur als Schriftsteller und Künstler, Politiker und Philosophen, Entdecker und Forscher nicht nur in ganz Europa, sondern auch in anderen Kontinenten.

*Auf dem jüdischen Friedhof im sudetenschlesischen Hotzenplotz sind noch viele Grabsteine im schlesischen Barockstil zu sehen.*



Juden in Ostmittel- und Osteuropa finden wir schon am Ende des ersten Jahrtausends. Die Nennung von Prag haben wir aus Beschreibungen jüdischer Händler im 10. Jahrhundert. Die ersten Juden in Mähren erwähnt bereits eine Zollurkunde für Mähren.

Der Antisemitismus von Christen vertrieb bereits vor dem ersten Kreuzzug 1096 zahlreiche Juden vom Rhein nach Polen, wo die vertriebenen oder zur Flucht gezwungenen Juden ihre deutsche Sprache weiter bewahrten und im Laufe der Jahrhunderte ihr Judendeutschtum durch die Sprache, die sie in hebräischer Schrift schrieben, in die neue Sprache „Jiddisch“ ausbauten. Es gab sogar jüdische Minnesänger wie Süßkind von Trimberg, und wir kennen mittelalterliche Handschriften jüdischer Lieder in mittelhochdeutscher Sprache und hebräischer Schrift.

Waren die ostdeutschen Juden eine nationale Minderheit oder Deutsche mosaischer Konfession wie im alten Österreich der Habsburger-Monarchie? Erst 1921 bei der ersten Volkszählung der 1918 gegründeten Tschechoslowakei konnten sich Juden auch als „Nationalität“ eintragen, weil die Prager Regierung die Zahl der Deutschen kleiner haben wollte. Die zweisprachigen oder auch mehrsprachigen Juden bekannten sich in der Mehrzahl zur deutschen Kulturnationalität. Dabei war ein sichtbares Gefälle vom Westen Böhmens bis zur Karpato-Ukraine festzustellen. Waren in Böhmen und Mähren die Konfessionsjuden mehrheitlich deutsch, so änderte sich dieses Bild schon in der Slowakei und vor allem in der Karpato-Ukraine. Dort waren die Juden in der Mehrheit, die sich als jüdische Nationalität bekannten. In Böhmen waren es 76 309 Glaubensjuden, aber nur 15 690 Nationaljuden. In Mähren-Schlesien standen 41 250 Glaubensjuden 2316 Nationaljuden gegenüber, während es in der Slowakei 136 737 Bürger jüdischen Glaubens, aber nur 72 670 mit jüdischem Volkstumsbekenntnis gab. Nur in der Karpato-Ukraine war die Zahl der Nationaljuden fast so hoch wie die der mosaischen Gläubigen. Die Tochter der bekannten böhmisch-jüdischen Intellektuellen Berta Fanta, Else Bergmann, schrieb: „Die Juden hatten damals [1936] keine Ahnung davon, dass man ihr echtes Deutschtum einmal anzweifeln konnte...“ Bei der Volkszählung des Jahres 1930 gab es in der ČSR 356 820 Personen jüdischen Glaubens, aber nur 204 779 Bürger, die sich zur jüdischen Volkszugehörigkeit bekannten. Der Prager Kreis von Max Brod zählte auch zweisprachige jüdische Tschechen, und auch Berta Fanta betonte, wie sehr sich Prager Juden besonders in deutschen Vereinen engagierten.

Ausstellungskataloge wie der *Germania Judaica* kannten nur das kleiner gewordene Deutschland. Aber die drei Bände von Klaus-Dieter Alicki (Lexikon der jüdischen Gemeinden im deutschen Sprachraum), die auch im Internet zugänglich sind, informieren auch über jüdische Gemeinden in Böhmen, Mähren und Sudetenschlesien und über die Gemeinden jenseits von Oder und Neiße. Alicki nennt alle jüdischen Gemeinden in Tschechien mit deutschem Namen und behandelt auch

Preßburg in der Slowakei. Im Jahrbuch 2018 der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen *Ostdeutsche Gedenktage* wurden unter *Historischen Ereignissen* auch der Reichspogromnacht vom 9. November 1938 gedacht. Die nach dieser euphemistisch sogenannten „Reichskristallnacht“ verschärften Diskriminierungen, Verbote und antijüdische Maßnahmen bis zum Holocaust betrafen nicht nur die Juden im Deutschen Reich in den Grenzen vom 31. Dezember 1937, sondern alle Juden in den 1938 an das Deutsche Reich angeschlossenen Gebieten wie Österreich und das Sudetenland; 1939 auch das Memelgebiet, Danzig, das Protektorat Böhmen und Mähren und durch den Zweiten Weltkrieg die späteren Umsiedlungs- und Vertreibungsgebiete.



*Dem in Prag geborenen Schriftsteller Franz Werfel sind nicht nur in Österreich und in Deutschland, sondern auch in Armenien und auf den Malediven Briefmarken gewidmet. Ein Zeichen, wie auch ostdeutsche Autoren dort bekannt sind.*

In allen von der deutschen Wehrmacht besetzten Gebieten lebten auch viele deutsche Juden wie in Galizien, in der Bukowina, im Baltikum und Wolhynien, aber auch in Weißrussland, in der Ukraine, in Russland und am Balkan. In der Sowjetunion führte die Wehrmacht seit 1941 einen Vernichtungskrieg. In den Ländern und Regionen, die sich Hitler und Stalin am Vorabend des Zweiten Weltkrieges aufteilten, lebten viele Juden, die der deutschen Kultur große Persönlichkeiten schenkten: Dichter und Schriftsteller, Maler und andere Künstler, berühmte Rabbiner und Politiker, Ärzte und Forscher. Noch mehr gilt das vom Sudetenland, der Slowakei und Ungarn. Jüdische Nobelpreisträger aus Schlesien sind ebenso zu nennen wie Komponisten aus Mähren und Schlesien und die Dichter und Autoren des Prager Kreises, der unter Max Brod in Palästina fortlebte. Marcel Ferber aus Ostrau gründete in Israel den *Verband der deutschen Schriftsteller*. Nach seinem Tod übernahm die nordböhmisches Germanistin Rosa Pazi die Leitung des Verbandes, der Mitglieder auch aus der Bukowina, Schlesien, Pommern und Ostpreußen hatte.

Manche berühmten Juden starben in Theresienstadt, die meisten aber in Auschwitz, Treblinka oder in Lagern im Baltikum und in Weißrussland, wo z. B. der große Albanologe Norbert Jokl aus Bisenz (in Südmähren), der im Lager Malý Prostatec bei Minsk den Tod fand. Mussolini wollte ihn retten und als Bibliothekar nach Tirana holen, denn Albanien war seit 1939 von den Italienern besetzt. Aber Jokl befand sich bereits im deutschen Transport nach Minsk.

Die Vernichtung ostdeutscher jüdischer Kultur begann schon 1933, als das erste KZ in Dachau errichtet wurde und jüdische Professoren von den deutschen Universitäten entlassen wurden. 1935 folgten Judengesetze mit Berufsverboten und dem Reichsbürgergesetz, das am 14. November erklärte: „Ein Jude kann nicht Reichsbürger sein.“ Am 10. November 1938 berichtete Reinhard Heydrich an Hermann Göring nach der Reichspogromnacht „von rund 20 000 festgenommenen Juden. An Todesfällen wurden 36, an Schwerverletzten ebenfalls 36 gemeldet. Die Getöteten bzw. Schwerverletzten sind Juden.“ Professor Meier Schwarz hat mit Karin Lange für die Organisation „Synagogue Memorial“ in Jerusalem unter dem Titel *Zur Tradierung falscher Opferzahlen: Die ‚Kristallnacht‘-Lüge* herausgearbeitet, dass mindestens 30 000 Juden verhaftet wurden und von mindestens 1000 Toten sowie Hunderten Suiziden auszugehen ist (<http://anti-semitismus.net/shoah/kristallnacht.htm>). Es war der Anfang vom Ende, denn die „Kristallnacht“ war nur die Katastrophe vor der als „Endlösung“ verbrämten unfassbaren Katastrophe, die das jüdische Leben im großenwahnsinnigen Nazi-Großdeutschland auslöschen sollte.

In Deutschland sollte man nach 1700 Jahren nicht nur an große Juden in der Bundesrepublik erinnern, sondern auch an deutsche Juden in Mittelost-, Südost- und Osteuropa, an ostdeutsche Jüdinnen und Juden, die Dichterinnen und Schriftsteller waren, Forscher, Künstler, Politiker, Nobelpreisträger und Rabbiner aus Polen, der Ukraine und Mähren, die jüdische Rabbinat in Deutschland betreuten. Der Nobelpreisträger für Literatur des Jahres 1981, Elias Canetti, ist ein sephardischer Jude, ein sogenannter „Spaniole“, dessen Vorfahren im 15. Jahrhundert aus Spanien vertrieben wurden. 1905 im bulgarischen Russe geboren, wuchs Canetti mehrsprachig auf, starb als britischer Staatsbürger und lebte in der Schweiz. In der Wikipedia als bulgarisch-britischer Autor vorgestellt, verfasste Canetti seine durch den Nobelpreis und zahlreiche weitere Würdigungen und Preise ausgezeichneten Werke zeit seines Lebens auf Deutsch. In seinen eigenen Worten bekannte er: „Die Sprache meines Geistes wird die deutsche bleiben, und zwar, weil ich Jude bin.“



*Lit.:* B. Heidingsfelder, Allgemeines Lexikon sämtlicher jüdischer Gemeinden Deutschlands nebst statistischen und historischen Angaben, Frankfurt/M. 1884. – Lexikon deutsch-jüdischer Autoren, 22 Bände, 1992-2012, Bd. 1-15 München, Bd. 16-22 Berlin. – Arno Herzig, Jüdische Geschichte in Deutschland. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, München 1997. – A. B. Kilcher (Hrsg.), Metzler Lexikon der deutsch-jüdischen Literatur, Stuttgart-Weimar 2000. – Klaus D. Alicki, Lexikon der jüdischen Gemeinden im deutschen Sprachraum, 3 Bände, Gütersloh 2009. – Wolf Dieter Bihl, Die Juden, in: Die Habsburgermonarchie 1848-1918, Bd. 3, Teil 2 (Die Völker des Reiches), Wien 1980, S. 880-948. – Wolfgang Häusler, Das österreichische Judentum zwischen Beharrung und Fortschritt, in: Die Habsburgermonarchie, Bd. 3 (Die Konfessionen), Wien 1985.

*Rudolf Grulich*

## **„Tröstet, tröstet mein Volk!“**

### **Die Kirchen und die Integration der Vertriebenen**

75 Jahre nach der in Potsdam organisierten Vertreibung von 15 Millionen Ostdeutschen aus ihrer angestammten und von ihnen seit Jahrhunderten aufgebauten Heimat darf und muss man fragen, warum es im zerstörten Deutschland der Nachkriegszeit nicht zur Radikalisierung der Vertriebenen kam. Bekanntlich hatten die tschechoslowakische und die polnische Exilregierung in London schon unmittelbar nach Kriegsbeginn Vertreibungspläne für die deutsche Bevölkerung vorgelegt. Trotz der Atlantikcharta waren Churchill und Roosevelt damit einverstanden, als letzter auch Stalin, der bei der Umsiedlung von Millionen Menschen in ein zerstörtes Deutschland die Chancen für die Revolution in Deutschland und für eine Weltrevolution in seinem Sinne sah.

Die Unterzeichner der Charta der Vertriebenen, das waren die Sprecher aller Landsmannschaften der Vertriebenen, haben damals betont, dass es heißt, den Menschen im Geist zu töten, wenn er im Zwang von seiner Heimat getrennt wird. Sie versprachen, „jedes Beginnen mit allen Kräften zu unterstützen, das auf die Schaffung eines geeinten Europas gerichtet ist, in dem die Völker ohne Furcht und Zwang leben können“. Sie riefen die Völker der Welt auf, ihre Mitverantwortung am Schicksal der Heimatvertriebenen zu empfinden und zu erkennen, dass dieses Schicksal ein Weltproblem sei, dessen Lösung höchste sittliche Verantwortung und Verpflichtung zu gewaltiger Leistung fordere.

Die Charta von 1950 verlangte auch: „Die Völker sollen handeln, wie es ihren christlichen Pflichten und ihrem Gewissen entspricht.“

Die Gegner des Bundes der Vertriebenen wissen nicht mehr, dass es die Kirchen waren, die damals im zerstörten Deutschland den Weltfrieden retteten. Die Radikalen unter einer knappen Million vertriebener Palästinenser halten noch die Welt in Atem und haben zu neuen Nahostkriegen geführt. Die Tausende von ostdeutschen Priestern, die mit ihren Gläubigen 1945/46 vertrieben wurden, predigten schon 1946 in den Massenlagern, was 1950 auch die Charta ausdrückte: „Gedanken der Rache sollen nicht Macht gewinnen über unsere Herzen.“ So kam es zu *keinem* mitteleuropäischen Gazastreifen, zu keiner deutschen Westbank, in der die Vertriebenen in Lagern blieben, sich von der UNRRA versorgen ließen und ein riesiges Pulverfass und eine Bedrohung des Weltfriedens bildeten.

### **Die Katholische Kirche**

Im Gegenteil bemühten sich die Kirchlichen Hilfsstellen in Frankfurt und München, die Vertriebenen nicht nur zu betreuen, sondern auch zu sammeln. Da politische Vereinigungen der Vertriebenen von den Besatzungsmächten verboten waren, gaben Gottesdienste und Wallfahrten einen kirchlichen Freiraum, um sich mit ebenfalls vertriebenen Landsleuten zu treffen. So kam es schon am 6. Januar 1946 in München zur Gründung der sudetendeutschen Ackermann-Gemeinde, der das Hilfskomitee der evangelischen Karpatendeutschen ebenso folgte wie der Hilfsbund der katholischen Karpatendeutschen und ähnliche Vereinigungen katholischer und evangelischer Vertriebener. Hand in Hand ging schon damals das Bemühen, eine neue Nachbarschaft mit den Völkern des Ostens aufzubauen. Schon 1947 boten die vertriebenen Danziger Katholiken bei ihrem ersten Treffen in Gemen den Polen die Hand zur Versöhnung. Die Arbeit dieser kirchlichen Hilfsstellen geschah auf christlicher, insbesondere biblischer Grundlage.

„*Tröstet, tröstet mein Volk!*“ Diese Worte des alttestamentlichen Propheten nach der Vertreibung des Volkes Israel und seinem Elend im Babylonischen Exil standen über dem Wirken jener Heimatpriester, die zu Tausenden mit ihren Gläubigen das Schicksal der Vertreibung trugen.

Sie muteten ihren Gläubigen zu, das Vertreibungsschicksal als einen „Aufbruch aus dem Glauben“ zu bewältigen. Dies ist auch der Titel einer Dokumentation über die katholischen Heimatvertriebenen, die Franz Lorenz erstellte, um den Neuanfang im Deutschland der Nachkriegszeit zu verdeutlichen, der bereits Ende 1945 eingeleitet wurde. *Not ist Anruf Gottes*“ besagte ein anderer Titel, der als Festschrift für Augustinerpater Paulus Sladek entstand, den wohl bedeutendsten Theologen des Vertreibungsschicksals. Der 1908 im

überwiegend tschechischen Ort Trebnitz bei Lobositz geborene Fritz Sladek war 1926 bei den Augustinern eingetreten und hatte dort den Ordensnamen Paulus erhalten. 1931 wurde er zum Priester geweiht, 1933 wurde er an der Deutschen Universität zu Prag zum Doktor der Theologie promoviert. Als Assistent und Lehrbeauftragter für Dogmatik, als Akademischer Prediger an der Prager Salvatorkirche und als Geistlicher Beirat des Bundes Staffelstein machte sich Pater Paulus früh einen Namen. Da er schon bald mit der Gestapo Schwierigkeiten bekam, meldete er sich zur Wehrmacht und erlebte in einer Sanitätskompanie den Zweiten Weltkrieg in der Ukraine, Rumänien und Polen. Mitte 1945 gelangte er nach kurzer Gefangenschaft nach Bayern und fand Arbeit als Geistlicher Leiter bei der Kirchlichen Hilfsstelle in München, die sich damals der Vertriebenen annahm. Obwohl P. Paulus als Augustiner nach dem Krieg stets in Stuttgart-Sillenbuch und in Zwiesel Klöster seines Ordens aufbaute, ist doch seine größte Leistung die als Theologe und Organisator der Flüchtlings- und Vertriebenen-seelsorge.

Es galt seit Kriegsende, die vertriebenen Priester zu erfassen, sie materiell zu betreuen, sie in der Seelsorge für die Vertriebenen effektiv einzusetzen und vor allem im kirchlichen Bereich bei den Einheimischen Verständnis und Unterstützung für die Vertriebenen zu gewinnen. P. Paulus regte die Bestellung von Flüchtlingsseelsorgern an und die Abhaltung von Tagungen, Schulungen und Weiterbildungsseminaren für die Vertriebenen-seelsorge, er organisierte die ersten Vertriebenenwallfahrten und predigte dabei selbst. Seine Artikel, Memoranden und Predigtsskizzen haben nicht nur Anregungen gebracht, sondern viel bewegt und sind bis heute Grundlage einer noch nicht geschriebenen Theologie der Vertriebenen-seelsorge. Von ihm stammt das *Sühne- und Gelöbnisgebet*, das bei vielen Gottesdiensten und Wallfahrten der Vertriebenen gesprochen wurde und das bereits vorwegnimmt, was später die Eichstätter Adventserklärung 1949 ausdrückte, die kein Geringerer als Bundeskanzler Konrad Adenauer würdigte und die zur Kernaussage der Charta der Vertriebenen vom 5. August 1950 führte: Auf Rache zu verzichten, aber nicht auf das Recht.

Außer P. Paulus Sladek sei der sudetendeutsche Volksmissionar und Redemptorist P. Augustin Reimann genannt, der 1899 in Deutsch-Wernersdorf im Kreis Braunau geboren war, im Krieg die Nazi-Gefängnisse in Eger und Karlsbad erlebte und nach 25 Jahren fruchtbaren Wirkens in Volksmission und Vertriebenen-seelsorge 1970 in Würzburg starb. Immer noch bewegend ist sein Büchlein *Auf den Straßen der Vertriebenen*. Er verstand es zu trösten und Not zu lindern, indem er seinen Landsleuten von Gerechtigkeit und

Liebe in der Vertriebenennot predigte. „Es ist unser Trost, dass alles Menschengeschehen einmal einmündet in die ewige Gerechtigkeit Gottes, die nichts anderes ist als seine Liebe“, schrieb er 1946. Pater Reimann hatte klare Aussagen über die „selbstverständliche Pflicht der austeilenden Gerechtigkeit“ und setzte sich daher für einen gerechten Lastenausgleich ein. Er sprach immer wieder von der „Sünde der Ungerechtigkeit“, wenn sich Einheimische weigerten, den Vertriebenen zu helfen und sich durch alle möglichen Tricks ihrer Pflicht entziehen wollten. „Spätere Zeiten werden einmal die deutsche Volksgemeinschaft unserer Tage danach beurteilen, wie sie diese Probe der Liebe bestanden hat.“

Mit dem Lastenausgleich und der Integration der Vertriebenen kann sich das deutsche Volk dem Urteil stellen. Die Politiker, die damals die Weichen stellten, handelten aus der christlichen Soziallehre heraus und waren oft auch Vertriebene wie Hans Schütz oder Herbert Czaja. Initiiert von Prälat Albert Büttner, dem Leiter der deutschen Auslandsseelsorge vor und während des Krieges und der Kirchlichen Hilfsstelle in Frankfurt entstanden als „Vaterhaus der Vertriebenen“ seit 1946 in leerstehenden Kasernen in Königstein im Taunus die Königsteiner Anstalten mit einem Priesterseminar und einem Gymnasium für die vertriebenen Theologen aus dem Osten. Daraus ging das Albertus-Magnus-Kolleg hervor, dessen Leiter der letzte Rektor des deutschen Priesterseminars in Prag, Prälat Prof. Dr. Adolf Kindermann war, der 1974 als Weihbischof starb.

Er sprach später immer wieder von vier Etappen der Bewältigung der Vertreibung:

1. Die Zeit der Losung des Propheten Isaias „Tröstet mein Volk“ zur Überwindung der materiellen Not.
2. Die Zeit der geistig-geistlichen Aufarbeitung der Tragödie der Vertreibung, der theologischen Bewältigung des den Vertriebenen auferlegten Schicksals.
3. Die Zeit der Überwindung und des kommenden Zusammenbruchs der kommunistischen Ideologie und
4. die Zeit der Versöhnung mit den Völkern Osteuropas.

Kindermann war seiner Zeit voraus und ein Prophet. Wenn er vom Ende der kommunistischen Herrschaft sprach, wurde er verlacht. Als er zum Bischof ernannt wurde, wählte er als Wahlspruch „Contra spem in spem!“ Hoffen wider alle Hoffnung. Dass dies möglich war, hatte ihm sein Freund, der holländische Prämonstratenserpater Werenfried van Straaten gezeigt, der vom belgischen Kloster Tongerlo aus die Ostpriesterhilfe gründete und als Speckpater noch heute auch nach seinem Tode bei den älteren Vertriebenen unvergessen bleibt.

Er hatte nicht nur den Mut, in Belgien und den Niederlanden, also in zwei von den Deutschen 1940 überfallenen und besetzten Ländern um Hilfe für die ehemaligen Feinde zu betteln. Er predigte sogar in Vinckt, einem belgischen Ort, in dem die Deutsche Wehrmacht 1940 die Männer ab 16 Jahren erschossen hatte. Für ihn war der Beschluss der Konferenz von Potsdam, alle Deutschen aus Polen, der Tschechoslowakei und Ungarn auszusiedeln, eine Erbsünde der Nachkriegszeit. Er organisierte die Kapellenwagenmission, er finanzierte Publikationen wie den *Expulsus* in verschiedenen Sprachen und er konnte im Gegensatz zu Weihbischof Kindermann noch das Ende der kommunistischen Herrschaft und den Fall des Eisernen Vorhangs und der Mauer erleben. Als Holländer erhielt er mit Recht Auszeichnungen des Bundes der Vertriebenen, auch verschiedener Landsmannschaften wie den sudetendeutschen Karlspreis, weil er das lebte und umsetzte, was die Charta wollte: Am Aufbau nicht nur Deutschlands, sondern Europas mitzuhelfen.

## **Die Evangelische Kirche**

Als der schwedische lutherische Erzbischof Nathan Söderblom auf der Weltkirchenkonferenz 1925 in Stockholm auch das Thema „Die Pflicht des Christen gegen Volk und Staat“ in die Diskussionen und Beratungen dieser großen ökumenischen Konferenz aufnahm, gewann er den damaligen Posener Superintendenten Paul Blau, der damals ausführte: „Ein Christ gehört einem Volke an durch die Landschaft, in der er lebt, die Sprache, die er spricht, die Art, die er an sich trägt. Aber die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Volkstum ist ihm nicht Zufall. Er sieht darin Gottes Führung, Gottes Willen, Gottes Gabe. Darum sind Treue gegen Heimat, Liebe zum eigenen Volkstum, Pflege seiner geistigen Kultur, Gebrauch der Muttersprache auch einem Christen heilig“.

In eine Entschließung der dritten Kommission dieser Weltkonferenz gingen Blaus Gedanken ein, denn es hieß damals: „Die Kirche betrachtet es als eine internationale alle Staaten bindende Verpflichtung, die Rechte der nationalen, religiösen und rassischen Minoritäten zu schützen. Sie sieht in ihnen Brüder in Not, die einer mitfühlenden Hilfe bedürfen und betont, dass die Kirchen selbst die Verpflichtung haben, für die in ihren Ländern jeweils vorhandenen Minoritäten als Beschützer und Anwälte aufzutreten.“

Die Ausführungen Blaus machen deutlich, wie sehr die evangelischen Kirchen im Osten auch ihrem Volkstum verbunden waren. Dies zeigte sich auch beim Schicksal der Vertreibung. Denn noch mehr als die katholischen Vertriebenen haben die protestantischen Gläubigen des deutschen Ostens durch die Vertreibung gelitten. Die Katholiken

konnten sich an ihre Kirche als Weltkirche klammern, die supranational und länderübergreifend ist. Die evangelischen Kirchen dagegen sind Landeskirchen, die im Osten „zum Teil ganz ausgelöscht wurden, zum Teil nur noch in kaum lebensfähigen Resten weiter bestehen und nur zum Teil noch genug Kraft haben, um ein eindrucksvolles Leben zu entfalten“, stellte Pfarrer Friedrich Spiegel-Schmidt schon 1957 fest: „Mit den evangelischen Kirchen des Ostens ... ging das Gefäß des Glaubenslebens ihrer Glieder verloren.“

In der Tat brachten Umsiedlung und Vertreibung im Osten Verluste für den Protestantismus, wie sie dieser seit der Gegenreformation nicht gekannt hatte. Von Niederschlesien bis zur Memel verschwand die evangelische Mehrheitsbevölkerung der deutschen Ostgebiete hinter Oder und Neiße, aber auch die teils volkskirchlich, teils stärker pietistisch geprägten Diasporagruppen in den Nachbarländern Deutschlands. Jede Kirche des Ostens entließ ihre Glieder mit einem besonderen Erbe, das Herbert Krimm 1949 in dem Sammelband *Das Antlitz der Vertriebenen. Schicksal und Wesen der Flüchtlingsgruppen* darstellte. Hier kann auf diese Vielfalt nicht eingegangen werden, aber es sei an das weltoffen-nüchterne Luthertum der Deutschbalten erinnert, an die besondere kirchliche Prägung der Gliedkirchen der Altpreußischen Union, in der man sich evangelisch fühlte, aber nicht immer konfessionell eng lutherisch. Die Schlesier standen zwischen österreichisch-katholischer und preußisch-protestantischer Tradition, in Posen-Westpreußen war man nationaldeutsch geprägt durch die Abgrenzung zum Polentum, das katholisch war. Auch die Gemeinden des alten Ungarns der Stephanskronen in Ungarn, Jugoslawien und Rumänien erlebten diese nationalen Spannungen und bildeten evangelische Kirchen nach Volkstumszugehörigkeit. Pietistische Gruppen waren stark in Wolhynien, Bessarabien und im Schwarzmeergebiet vertreten, wo nach dem Ersten Weltkrieg bereits der kommunistische Kirchenkampf gewütet hatte.

Die späteren Mitgliedskirchen und Gruppen des Konvents der zerstreuten Ostkirchen zeigen diese Vielfalt. Es waren dies folgende evangelische Gemeinschaften aus dem deutschen Osten:

- Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen
- Hilfskomitee der evangelischen Deutschen aus Ostpreußen
- Gemeinschaft Evangelischer aus Danzig-Westpreußen
- Konvent Evangelischer Gemeinden aus Pommern
- Gemeinschaft evangelischer Schlesier
- Gemeinschaft evangelischer Posener
- Hilfskomitee der Galiziendeutschen AB und HB
- Hilfskomitee der evangelischen Deutschen aus Litauen

- Deutsch-Baltischer Kirchlicher Dienst
- Kirchliche Gemeinschaft der Evangelisch-Lutherischen Deutschen aus Russland
- Gemeinschaft evangelischer Sudetendeutscher
- Hilfskomitee für die evangelisch-lutherischen Slowakeideutschen
- Hilfskomitee der evangelischen Deutschen aus Ungarn
- Hilfskomitee der Siebenbürger Sachsen und der evangelischen Banater Schwaben im Diakonischen Werk der EKD
- Hilfskomitee der Umsiedler aus der Bukowina
- Hilfskomitee der evangelisch-lutherischen Kirche aus Bessarabien
- Hilfskomitee für die ehemaligen ostbrandenburgischen Kirchengemeinden
- Hilfskomitee der evangelisch-lutherischen Deutschen aus Polen
- Hilfskomitee für die evangelische Landeskirche aus Jugoslawien.

Nach ganz Deutschland brachten die Vertriebenen eine völlige Veränderung der alten Konfessionsstruktur, wie sie seit der Reformation und Gegenreformation mit nur wenigen Veränderungen durch Wandlungen während der Industrialisierung im 19. Jahrhundert bestanden hatte.

1939 gab es im Gebiet der späteren Bundesrepublik noch 94 Landkreise, in denen der Anteil der Hauptkonfession mehr als 95 % betrug. 1950 waren es nur noch acht, wobei sieben dieser Kreise in Rheinland Pfalz lagen, wo die Franzosen in ihrer Besatzungszone keine Vertriebenen aufgenommen hatten. Dieser Einbruch in die seit der Reformationszeit entstandenen Konfessionszonen löste die 400 Jahre weitgehend erhaltene konfessionelle Homogenität auf und verhalf einer praktischen Ökumene zum Durchbruch. Auch nach 1950 kam es durch die neue Binnenwanderung zwischen den Bundesländern und durch die Zuwanderung aus der DDR zu neuen Verschiebungen in den konfessionellen Verhältnissen.

### **Kirche, Umsiedler, Flüchtlinge, Vertriebene**

Gefordert war die evangelische Kirche bereits bei der Umsiedlung deutscher Volksgruppen seit 1939 aus dem Baltikum und 1940 aus Wolhynien und Bessarabien, 1941 auch aus Litauen, das 1939 noch nicht wie Estland und Lettland in die Umsiedlung einbezogen war. In einem Bericht an den Evangelischen Oberkirchen-Rat in Berlin vom 5. März 1940 stellt Generalsuperintendent Blau fest: „Der ganze Osten bringt den regesten Sinn für Kirche, Wort Gottes, Festhalten an

Kirche, Gottesdienst und gottesdienstliche Bräuche mit sich.“ Nicht nur bei der Ansiedlung im Warthegau, auch in den Übergangslagern arbeitete die Kirche und rüstete sich ungewollt für die kommende Katastrophe. Sie war dann bei der Evakuierung und Flucht in den Trecks präsent, denn auch Amtsträger und Kirchenmänner waren vom Schicksal ihrer Herde betroffen. Wo Pfarrer eingezogen oder gefallen waren, traten Pfarrfrauen, Diakonissen und Laienhelfer an ihre Stelle. Was sie an Großem leisteten sollte als Heldentat praktischer Nächstenliebe in die Kirchengeschichtsbücher eingehen. In ungeheizten Viehwaggons, in Massenunterkünften und Lagern wurde gebetet, wurden Choräle gesungen, aber auch das Abendmahl gefeiert, wenn ein Pfarrer dabei war.

*Hat uns das Leben die Heimat geraubt,  
Christus ist Heimat für jeden, der glaubt,*

dichtete damals eine Jugendhelferin und übte die Verse als Kanon ein. Nicht vergessen seien auch die wenigen Pfarrer, Pfarrfrauen und Diakonissen, die in der alten Heimat bleiben konnten oder mussten und sich ohne Kirchenbehörde in bitterer Not unter ungeheuerlichen Schwierigkeiten und Strapazen seelsorglich um die verbliebenen Deutschen bemühten. In seinem Beitrag *Religiöse Wandlungen und Probleme im evangelischen Bereich* im dritten Band der Dokumentation *Die Vertriebenen in Westdeutschland* bringt Pfarrer Friedrich Spiegel-Schmidt in den Kapiteln *Die Kirche der sterbenden Gemeinden* und *Die Gemeinden hinter Stacheldraht* erschütternde Fakten aus den Gebieten jenseits von Oder und Neiße und den Nachbarstaaten.

Erst durch die sich nach der Vertreibung bei den Kirchenleitungen im Westen meldenden Ost-Pfarrer gingen manchen Kirchenbehörden der Landeskirchen die Probleme und die Not auf, die es zu bewältigen gab. Die „Ostpfarer“ wurden nun in die Landeskirchen eingegliedert, die Versorgungslasten für die Arbeitsunfähigen und Pfarrerwitwen übernommen. Es wurden nicht nur neue Gemeinden gegründet, sondern es entstanden auch neue Kirchenwesen wie im katholischen Südbayern, wohin 400 000 evangelische Vertriebene gekommen waren, aber auch das Rheinland, Westfalen und Süddoldenburg erfuhren ähnliche Veränderungen. Bei der Gründung neuer Gemeinden stand Bayern an der Spitze (113), gefolgt von Hannover (73) und dem Rheinland (45).

Vertriebenenlager brauchten Jahre hindurch eigene Seelsorger. Lutherische Gemeinden, Reformierte und Unierte näherten sich an und stellten teilweise bisher unbestrittene Grundsätze des Kirchenrechts in der Diskussion um die Abendmahlsgemeinschaft in Frage. Wie rasch es zur Integration in bestehenden Gemeinden kam,



zeigt die hohe Zahl von Kirchenvorstehern, die aus den einzelnen Vertreibungsgebieten kamen und wofür uns die Zahlen für 1955 vorliegen. In der Landeskirche Eutin waren 37,4% der Gemeindeglieder Vertriebene, die immerhin 19,9% der Kirchenvorsteher stellten. Ähnliche hohe Zahlen finden wir in den Landeskirchen Lübeck, Oldenburg, Hannover, Braunschweig und Bayern.

Schon im Juli 1946 traten Vertreter der vertriebenen Ostkirchen in Frankfurt/M. zusammen, um über das Weiterbestehen ihrer Gemeinschaften zu beraten. Später entstanden daraus der Konvent der zerstreuten Ostkirchen und der Ostkirchenausschuss.

*Rudolf Grulich*

## Ein vergessener Autor aus Nikolsburg

### Zum 200. Geburtstag von Hieronymus Lorm

**D**as südmährische Nikolsburg war Heimat mehrerer Autoren, die der dortigen berühmten Judengemeinde entstammten. Die Stadt war Sitz des mährischen Landesrabbiners und beherbergte eine Talmudhochschule. Rabbi Löw wirkte ebenso in Nikolsburg

wie der Talmudist Samuel Oppenheim, den Prinz Eugen „Retter in Kriegsnot“ nannte. Von hier stammt die Familie der Edlen von Sonnenfels, deren erster als Lipman Perlin aus Preußen eingewandert war und später geadelt wurde. Sein Sohn Joseph von Sonnenfels sollte als Reformator der Wiener Bühne den Beinamen eines österreichischen Lessing erhalten.

Am 9. August 1821 wurde in Nikolsburg auch Heinrich Landesmann geboren, der als vielseitiger Schriftsteller, und zwar als Erzähler und Lyriker, als Theaterautor und Romancier, als Essayist und Journalist unter dem Pseudonym Hieronymus Lorm in die Literaturgeschichte einging. Sein Vater zog aus dem Nikolsburger Ghetto nach Wien und war ein angesehener Kaufmann, ein „Mann von vielseitiger Bildung, ein großer Kenner und Pfleger der hebräischen Literatur und ein



Freund der Armen“. Der junge Heinrich war als Kind so kränklich, dass er nicht die Schule besuchen konnte. Er hatte früh Sehstörungen, dazu kam seit dem 16. Lebensjahr eine immer mehr fortschreitende Taubheit. Trotz langer Kuren in Teplitz blieb er zeitlebens krank, halb taub und seit 1881 völlig blind, ein Autodidakt, aber dadurch ein tiefer Poet und grübelnder Denker. Auch eine Ausbildung als Pianist musste er in frühen Jahren wegen einer Lähmung aufgeben.

Bereits 1840 und 1841 druckte das *Österreichische Morgenblatt* seine ersten Gedichte. 1843 entstand sein Poem *Abdul*, eine islamische Faust-Sage in fünf Gesängen, die 1844 publiziert wurde. Um der Zensur zu entgehen und den Schwierigkeiten, die Fürst Metternich im Vormärz den Autoren machte, erschienen weitere Arbeiten unter dem Pseudonym Hieronymus Lorm. Im Jahre 1846 übersiedelte Landesmann nach Berlin, wo sein Bruder wohnte, und schrieb nur noch als Hieronymus Lorm, um seine Familie wegen seiner kritischen Einstellung zur restaurativen Politik des Fürsten Metternich nicht zu gefährden. Den Vornamen Hieronymus wählte er nach dem Einsiedler, den Namen Lorm nach seinem Lieblingsroman *De L'orme* von G. P. James.

1847 erschien sein Buch *Wiens poetische Schwingen und Federn*, in dem er es als hoffnungslos ansah, Lockerungen der Zensurbestimmungen in Österreich zu erwarten. In Berlin schrieb er regelmäßig für die Zeitschrift *Europa* in einer eigenen Rubrik *Das literarische Dachstübchen*. 1848 wurde seine Prosasammlung *Gräfenberger Aquarelle* veröffentlicht. Im Revolutionsjahr 1848 kehrte Landesmann nach Wien zurück und wurde Mitglied in der Redaktion der *Wiener Zeitung*. Lange Jahre war er der wichtigste Feuilletonist in der Kaiserstadt. Als selbständige Bücher erschienen *Am Kamin* (Zwei Bände, Berlin 1852), *Erzählungen des Heimgekehrten* (Prag 1858), *Intimes Leben* (Prag 1859) und zwei Bände *Novellen* (Wien 1864). Ein 1855 in der *Presse* veröffentlichter Fortsetzungsroman *Ein Zögling des Jahres 1848* erlebte eine Buchauflage in drei Bänden. Dazu kamen Schauspiele, die auch im Wiener Hofburg-Theater aufgeführt wurden, wie *Der Herzensschlüssel* oder *Die Alten und die Jungen*, das auch den Weg auf die Bühnen in Berlin, Dresden und Karlsruhe fand. Insgesamt umfasst sein Werk rund 60 Bücher.

Trotz seiner Behinderung heiratete er 1856 Henriette Frankl, mit der er drei Kinder hatte und wohnte dann in Baden bei Wien. Nach einer Operation besserte sich 1867 sein Sehvermögen etwas. 1873 zog er nach Dresden und 1892 nach Brünn.

Taub und erblindet verbrachte Landesmann seine letzten Lebensjahre bis zu seinem Tode am 30. Dezember 1902 in der mährischen Hauptstadt.

Landesmann ist der Erfinder der Handtastsprache für Blinde, die nach seinem Schriftstellernamen als *Lormsches Fingeralphabet* bekannt wurde und im ganzen deutschen Sprachraum, auch in der Schweiz Verwendung fand. So schuf er seinen Leidensgenossen ein Verständigungsmittel, das die Taubblinden wenigstens teilweise aus ihrer völligen Isolierung führte.

Im Gegensatz zu seinen Feuilletons und seinen literaturkritischen Arbeiten fanden die Bühnenwerke Lorms später nur wenig Anklang. In seinen philosophischen Aussagen ist Landesmann stark von Schopenhauer beeinflusst. In seiner Lyrik ist ein Wandel vom Pessimismus zu einem „grundlosen Optimismus“ festzustellen. 1870 war ein Band mit gesammelten Gedichten erschienen, der sieben Auflagen erlebte. 1897 erschien eine weitere Gedichtsammlung *Nachsommer*.

Dazwischen liegen seine philosophischen Werke wie *Philosophisch-kritische Streifzüge* und *Der grundlose Optimismus*. Auf dem Gebiet der Populärphilosophie hat er bleibendes hinterlassen. Der behinderte taube und blinde Dichter sieht die Erde als ein Jammertal und entwickelt wie Schopenhauer Gedanken des Buddhismus an das ewige Nichts:

*Dem selgen Nichts entstiegen,  
Der ewigen Ruh,  
Um ruhelos zu fliegen –  
Wozu? Wozu?*

Er versucht darauf eine Antwort zu geben:

*Eins nur läßt zur Not sich lehren:  
Machst du frei dich vom Begehren,  
Fällt der Zwang auch der Natur.  
Aber nur nach tausend Wunden  
Fühlst du in erhobnen Stunden  
Solcher Freiheit leise Spur.*

Josef Mühlberger schreibt von ihm: „Lorms Einstellung steht wie sinnbildlich vor einer langen und verbreiteten Entwicklung jüdischer Weltanschauung und Dichtung in dieser Landschaft.“ Mühlberger sieht in Lorms Romanen auch „ganz frühe Vorläufer zu Max Brods Liebesromanen“. Nach seinem Tode gab Philipp Stein 1905 Lorms *Bekennnisblätter* heraus, Ernst Friedegg 1912 seine *Ausgewählten Briefe*.

*Rudolf Grulich*

# Vergessene Ronsperger

## Zwei große Gelehrte aus der jüdischen Gemeinde

Ronsperg im nördlichen Böhmerwald ist als Geburtsort des Gründers der Paneuropa-Bewegung Coudenhove-Kalergi und seiner Tochter Ida Frederike Görres bekannt, hatte aber bedeutende jüdische Mitbürger, darunter den Rabbiner Moses Löb Bloch, und den Pharmakologen Emil Starckenstein.

In der englischen Ausgabe der Wikipedia wird Bloch als „Hungarian rabbi“, als ungarischer Rabbiner geführt, der 1815 in Ronsperg geboren wurde und 1909 in Nagymaros im Pester Komitat starb. Der alte deutsche Name Freistadt war schon damals verdrängt worden. Der junge Moses erhielt seine erste Erziehung im Judentum durch Philipp Kohner, der ein Schüler des Pilsener Bezirksrabbiners Ezekiel Landau war. Im Heimatbuch von Ronsperg hat Franz Bauer auch die dortige jüdische Gemeinde vorgestellt. Als 12-Jähriger wurde Moses von seinem Onkel Wolf Löw nach Oberungarn, also in die heutige Slowakei, eingeladen, wo er in Topoltschan sieben Jahre in jüdischer Theologie ausgebildet wurde. Wolf Löw ist durch Werke zur Thora bekannt. Einige Vorfahren der Familie wie Aryeh Löw und Eleazar Löw waren bekannte Talmudisten. Unter den Vorfahren der Löws waren auch Persönlichkeiten wie ein Rabbi Isaak von Krakau und der Autor Pinchas Selig. (Die unterschiedliche Schreibweise Löb und Löw ist auf die Aussprache des hebräischen Buchstabens „beth“ zurückzuführen.) Das Abitur legte Moses in Pilsen ab, dann ging er an die Universität von Prag, wurde bald Rabbiner in Utitz, später in Hermannstädtel und 1852 in Leipnik in Mähren, wo er bis 1877 blieb. Im Oktober 1877 erhielt er einen Ruf an das Rabbinerseminar in Budapest. Als Professor für Talmud verfasste er hier grundlegende Werke, einige Zeit war er auch Direktor dieser jüdischen Hochschule, die ihm 1895 zum 80. Geburtstag eine Festschrift widmete, zu *Ehren SR Ehrwürden des Herrn Rabbiners Moses Bloch*. In den Jahresberichten der Landesrabbinerschule veröffentlichte er Beiträge wie *Das Mosaisch-Talmudische Polizeirecht* (1879), *Die Ethik in der Halacha* (1885) oder *Das Mosaisch-Talmudische Erbrecht* (1889). Manche seiner Werke erschienen auch auf Ungarisch, andere als selbständige Nachdrucke aus den Jahresberichten. Andere Titel sind: *Der Vertrag nach dem Mosaisch-Talmudischen Rechte* oder *Das Mosaisch-Talmudische Besitzrecht*. In vier Bänden erschienen zwischen 1879 und 1902 in Wien *Die Institutionen des Judenthums nach der in den Quellen angegebenen geschichtlichen Reihenfolgen geordnet*

*Auf mehreren Exkursionen hat unser Institut zahlreiche jüdische Friedhöfe besucht und viele hebräische Inschriften erklärt.*



*und entwickelt.* Sie wurden in drei Bänden 1902 in Budapest neu aufgelegt. In Breslau und Prag waren auch seine Responsen des Rabbi Meier ben Baruch aus Rothenburg erschienen. Der Kaiser hatte ihn mit dem Ritterkreuz des Franz Joseph-Ordens ausgezeichnet.

Der zweite Ronsperger, auf den wir heute hinweisen wollen, ist Emil Starkenstein, der am 18. Dezember 1884 geboren wurde und am 6. November 1942 im KZ Mauthausen umkam. Er war ein bedeutender Pharmakologe an der Universität Prag, der nicht nur durch seine Lehrtätigkeit angesehen war, sondern auch durch seine Fachbücher und wissenschaftlichen Beiträge in Fachzeitschriften zur Pharmakologie, Immuntherapie und Immundiagnostik. Starkenstein war bereits während seines Studiums in Prag zeitweise Mitarbeiter und nach seinem Examen Assistent am Institut für Pharmakologie. Im Jahre 1920 wurde er Außerordentlicher Professor und 1929 Ordinarius für experimentelle Pharmakologie und Pharmakognosie und auch Direktor des pharmakologischen Instituts. Unter seinen Schülern, die bei ihm promovierten, ist Leopold Ther zu nennen, der später an den Universitäten in Jena und Frankfurt arbeitete, schließlich bei den Farbwerken Hoechst das Pharmakologische Laboratorium leitete und eine Reihe von Medikamenten entwickelte. Als 1939 die Nationalsozialisten Prag besetzten, wurde Starkenstein als Jude sofort von der

*Professor Emil Starckenstein aus Ronsperg, der am 6. November 1942 im KZ Mauthausen umkam, gilt als großer europäischer Pharmakologe.*



Universität verbannt. Er konnte nach Holland emigrieren, wo er aber 1940 nach dem Einmarsch der deutschen Truppen verhaftet wurde, in ein Arbeitslager kam und 1941 ins KZ Mauthausen verschleppt wurde. Heute ist er in der englischsprachigen Fachwelt und im Ausland bekannter als bei seinen Landsleuten. In den Niederlanden gibt es eine Stiftung, die seinen Namen trägt, die „Emil Starckenstein Stichting“. In den *Neuroendocrinol Letters* 27 (5) erschien im Oktober 2006 ein Beitrag von J. Jezdinský: *Emil Starckenstein – one of the most important personalities of European continental pharmacology in the period between the two world wars.*

Starckenstein wird in den englischen Publikationen als Sohn von „Jewish German parents“ genannt. Er selbst hatte Ahnenforschung betrieben und 1927 einen Stammbaum erstellt, in dem er seine Vorfahren bis ins 14. Jahrhundert belegen konnte und dabei bedeutende Persönlichkeiten fand wie die Rabbiner Moses Isserles im 16. Jahrhundert und Benjamin Wolf (1777-1851). Starckensteins Frau und Tochter konnten in der Emigration überleben, weil sie von Holländern versteckt wurden. Seine Frau Marie, eine geborene Weil, übergab nach dem Krieg den erhaltengebliebenen Nachlass Starckensteins den Behörden in der Tschechoslowakei, wo er seit 2002 im Archiv der Karlsuniversität zugänglich ist. Die umfangreiche pharmakologische Bibliothek Starckensteins wollte seine Familie nach seiner Verschleppung ins Lager 1940 an den Antiquar Ludwig Gottschalk verkaufen, der aber selbst von den Nazis deportiert wurde. Die Bibliothek konnte teilweise versteckt werden und landete in den USA, wo 147 Bücher als Eigentum Starckensteins verifiziert werden konnten.

*Rudolf Grulich*

# Sudetendeutsche Gedenktage

Im Vorjahr konnten wir zweier Heiliger aus der alten Heimat gedenken, nämlich anlässlich des 400. Todestages des Schlesiens Johannes Sarkander, der in Olmütz 1620 als Märtyrer starb, sowie des 200. Todestages von Klemens Maria Hofbauer aus Südmähren, der 1820 in Wien verstarb und als Patron von Warschau und Wien verehrt wird. Heuer möchten wir auf die Gedenktage zweier Märtyrer hinweisen, die in den Missionen für die Kirche wirkten und dort gewaltsam den Tod fanden: 1646, vor 375 Jahren, wurde in Iglau Augustin Strohbach geboren, der 1696 in der Heidenmission den Tod fand; außerdem gedenken wir in diesem Jahr des 325. Todestages von P. Heinrich Richter aus Proßnitz, der 1696 am Amazonas zu Tod kam.

Augustin Strohbach hatte bereits Philosophie und zwei Jahre Theologie studiert, ehe er in Brünn in das Noviziat der Jesuiten eintrat. Nach der Priesterweihe lehrte er an den Ordenskollegien in Leitmeritz und Ungarisch Hradisch bis er 1578 unter den ersten sechs Jesuitenpatres der böhmischen Ordensprovinz war, die nach Mexiko in die Mission gesandt wurden. Es waren außer Strohbach noch Mathias Kukulinus aus Müglitz, Wenzel Christmann aus Prag, Paul Klein aus Eger, Josef Neumann aus Olmütz und Johannes Tilpe aus Neiße, dazu der Laienbruder Simon Boruhradský. Im Juni 1678 segelten sie von Genua ab, überwinterten zweimal in Spanien und kamen erst im Oktober 1680 in Mexiko an. Hier erhielten sie die Bestimmung zur Weiterreise: Wenzel Christmann nach Prag, Neumann und Boruhradský blieben in Mexico, Klein wurde auf die Philippinen geschickt und Strohbach, Tilpe und Kukulinus auf die Marianen, wo Strohbach im August 1684 bei einem Aufstand den Tod fand. Drei seiner Briefe in die Heimat wurden nach seinem Tod gedruckt. 1691 veröffentlichte der Jesuitenprovinzial Emmanuel de Boye in Olmütz die erste Biographie über ihn in lateinischer Sprache. Bruder Boruhradský war wegen seiner handwerklichen Geschicklichkeit so bekannt, dass ihn der Vizekönig nach Spanien berufen wollte. Stattdessen wurde er 1687 vom Orden für die Marianen bestimmt, starb aber auf hoher See, nachdem sein Schiff von Manila zu den Marianen abgesegelt war. Auch von ihm sind Briefe erhalten, von denen wir nächstes Jahr berichten werden, wenn wir ihn 2022 zu seinem 325. Todestag würdigen.

Vor 325 Jahren wurde 1696 Heinrich Richter ermordet, über den Emmanuel de Boye 1702 in Olmütz anhand seiner Briefe nach Prag eine Biographie veröffentlichte. Richter war einer der großen

Missionare am Amazonas, der sprachenkundig mehrere Dialekte der Eingeborenen erlernte und darüber sogar Lehrbücher und Wörterbücher verfasste. Es gelang ihm, manche Indianerstämme sesshaft zu machen, und er kämpfte gegen den Kannibalismus anderer Stämme, die ihn ermordeten.

Im kommenden Jahr 2022 gilt es, auf einige Gedenktage nach der Vertreibung aufmerksam zu machen. Der Aufruf von P. Paulus Sladek von 1947 Flüchtlingsnot als Aufgabe. Ein Wort der Mahnung an Einheimische und Heimatvertriebene ist auch heute nach 75 Jahren mehr als eine Mahnung, sondern eine Hilferuf um Unterstützung angesichts von über 80 Millionen von Flüchtlingen und Vertriebenen weltweit. Was Wenzel Jaksch 1947 forderte, als er von der UNO die Rückkehr der Heimatvertriebenen in ihre Heimat verlangte, ist heute vergessen, auch die Tatsache, dass die vertriebenen ostdeutschen Priester bei ihrem ersten Treffen in Königstein in einer Resolution die gleiche Forderung stellten. Die Gründungsurkunde des Hedwigswerkes 1947 in Osnabrück und der Brief der Danziger Jugend *An die katholische Jugend des polnischen Volkes im Gebiet der Freien Stadt Danzig* sollen uns im nächsten Jahr ebenfalls beschäftigen. Sie zeugen von dem frühen Geist der Versöhnung, der 1949 zur Eichstätter Erklärung der Ackermann-Gemeinde und 1950 zur Charta der Vertriebenen führte, in der der Verzicht auf Rache und Vergeltung erklärt wurde, aber nicht der Verzicht auf das Heimatrecht.

*Rudolf Grulich*

## **Auch im zweiten Jahrhundert ihres Bestehens liefert die Firma Rieger weltweit Orgeln.**

(Fortsetzung und Schluss von Mitteilungen 3-2021)

**I**m Heft 3-2021 haben wir berichtet, dass die 1845 in Jägerndorf gegründete Orgelbaufirma Rieger bis 1945 über 3000 Orgeln in alle Welt lieferte. Zwar hatte schon 1920 die Witwe Otto Riegers die Leitung der Firma dem Ingenieur Josef von Glatter-Götz übertragen und Glatter-Götz hatte 1924 die Firma erworben, aber der Firmenname Rieger war geblieben. Das blieb auch, als 1945 die Firma durch das Beneš-Dekret Nr. 33 wie alles deutsche Besitztum enteignet und sein Besitzer vertrieben wurde. Er musste nach vergeblichen Anfängen in Wien in Schwarzach in Vorarlberg mühsam neu beginnen. In der Tschechoslowakei wurde der verstaatlichte Besitz 1950 unter dem Namen Rieger-Kloss neu gegründet.



Bereits 1948 starb Dipl.-Ing. Josef von Glatter-Götz und sein Sohn Josef stand vor schweren Aufgaben, die er erfolgreich meisterte. Er stellte zunächst kriegsbeschädigte alte Orgeln wie die im Stift Altenburg wieder her, renovierte und baute neue Orgeln wie in der Bergkirche in Eisenstadt oder neue Trakturen wie in der Stiftskirche Klosterneuburg. 1965 schrieb Rudolf Quoika: „Noch sind keine zwanzig Jahre vergangen, aber der neue Rieger in Schwarzach kann ein Zeuge für Fleiß und Ausdauer sein. Mit etwa 40 Mitarbeitern ist Rieger die größte Orgelbauanstalt Österreichs und mit mehr als 300 erzeugten Instrumenten ist der Beweis für die Schaffenskraft des Hauses erbracht.“ Die Firma restaurierte Positive für Paul Hindemith und Herbert von Karajan, und bald lieferte man Orgeln auch nach Deutschland und weitere Länder Europas sowie nach Übersee, besonders in die USA und nach Argentinien. Es waren Orgeln für Kapellen und Kirchen, Klöster und Dome verschiedener Konfessionen sowie für Konzerthallen und Musik-Akademien. In Europa stehen heute Rieger-Orgeln aus Schwarzach in Helsinki, Oxford, London, Paris, Zürich, Łódź und Zagreb, in China in Hongkong und Schanghai, in Städten Japans und Koreas, im Nahen Osten in Beirut, Nazareth und Jerusalem. In Nazareth finden wir in der Verkündigungskirche gleich zwei Rieger-Orgeln, nämlich sowohl in der Unterkirche als auch in der Oberkirche sowie eine dritte in der Josefskirche. Stolz konnte Rudolf Quoika 1965 an einen Orgelfreund schreiben: „Vom Ural bis an die Anden, von Finnland bis zum Kap der guten Hoffnung, in Kanada und Mexiko über den Orient bis ins weite China klingen Rieger-Orgeln und singen das ewige Schöpfungslied.“

*Rudolf Grulich*

## 900 Jahre Prämonstratenser-Orden

**D**er vom heiligen Norbert gegründete Orden der Prämonstratenser blickt 2021 auf seine Geschichte seit 1221 zurück, die mit den böhmischen Ländern eng verknüpft ist. Sein Gründer Norbert von Xanten ist ein echter europäischer Heiliger. Auch der Orden ist eng mit Europa, aber darüber hinaus mit der ganzen Welt verbunden. Norbert wurde 1080 als Adliger am Niederrhein geboren und diente dem Erzbischof von Köln. Als König Heinrich V. 1107 zur Kaiserkrönung nach Rom zog, begleitete ihn Norbert. Um das Jahr 1115 gab er sein bisheriges Leben als Mann des Adels auf, verschenkte seinen Besitz und zog als Wanderprediger nach Frankreich, wo er viele Schüler und Anhänger fand, mit denen er in Prémontré ein erstes Kloster gründete, das dem Orden den Namen gab.

Die Prämonstratenser sind keine Mönche, denn der heilige Norbert wählte als Ordensregel für seine Gemeinschaft die Regel des Kirchenvaters Augustinus. Die Prämonstratenser sind Regularkanoniker oder „regulierte Chorherren“, die auf die klosterähnlichen Klerikergemeinschaften der Bischofskirchen im christlichen Altertum zurückgehen. Auch heute finden wir im *Päpstlichen Jahrbuch* unter den Orden als erste die „*Canonici Regulari*“, wo die Augustinerchorherren mit verschiedenen Kongregationen verzeichnet sind, dann die Prämonstratenser, der Deutsche Orden und die Kreuzherren. Dann kommen die „*Monaci*“, also „Mönche“ wie die Benediktiner, Zisterzienser, Trappisten u. a. In der dritten Gruppe sind die Bettelorden erfasst, in der vierten Gruppe Regularkleriker wie die Theatiner, Barnabiten und Jesuiten. Den eigentlichen Ordensvater Augustinus sehen wir in den Prämonstratenserkirchen mit dem brennenden Herzen in der Hand, das an ein Augustinus-Wort erinnert: „Unruhig ist unser Herz, bis es ruhet in Dir.“

1126 wurde Norbert zum Erzbischof von Magdeburg ernannt, wo er am 6. Juni 1134 starb und begraben wurde. Im Dreißigjährigen Krieg wurden seine Gebeine ins Kloster Strahov bei Prag überführt. Seitdem wird er unter die Patrone Böhmens gezählt. Schon zu Norberts Lebzeiten breitete sich sein Orden rasch aus. Viele Adlige nahmen sich ihn zum Vorbild und stifteten ihren Besitz den Klöstern. Bis zum Ende des 13. Jahrhunderts gab es Klöster in ganz Europa, von Irland bis in die Königreiche Polen und Ungarn. Es gab Klöster des Ordens von Skandinavien bis Zypern und Palästina. Von Steinfeld in der Eifel aus wurde das Kloster Strahov bei Prag besiedelt, von Strahov die Klöster Tepl und das Frauenkloster Chotieschau. Noch bis zum Jahr 1200 entstanden vor dem Stift Tepl die Klöster Seelau, Leitomyšl, Hradisch und Mühlhausen, nach der Gründung Tepls die Klöster Obrowitz und Neureisch. Frauenklöster waren Doxan, Launowitz und Unterkamitz. Da die Besiedlung meist von Deutschland aus erfolgte, „waren die Prämonstratenser der ersten Generation Deutsche“. So urteilt der Kirchenhistoriker Augustin Huber aus Tepl. „Die nationale Zusammensetzung der Klöster des Mittelalters ist noch eine Forschungsaufgabe.“ Außer Hrozata, dem Stifter von Tepl, wurden auch Gottschalk von Seelau und Gerlach von Mühlhausen als Selige verehrt. Von Seelau und Mühlhausen aus wurden in Österreich die Klöster in Geras und Schlägl gegründet, von Strahov aus Hebdow in Polen. Die böhmische Ordensprovinz hatte im 14. Jahrhundert Visitationsrechte in Ungarn und Polen. Die Hussitenkriege zerstörten einige Klöster; Leitomyšl für immer, andere konnten sich erholen wie z.B. Seelau.

*Das Stift Tepl im Egerland feierte 1993 sein 800-jähriges Bestehen, ist aber seit der Auflösung von Obermedlingen kein sudetendeutsches Stift mehr, was die Prämonstratenser nach der Vertreibung mit Absprachen des Ordensgenerals noch erhofft hatten.*



Die Gegenreformation und die Ordensreform von Prémontré leiteten auch eine Blütezeit des Ordens in den böhmischen Ländern ein. Hier sind besonders die Strahover Äbte Johannes Lohelius und Kaspar von Questenberg rühmlich zu nennen. Questenberg gründete 1625 das Norbertinische Seminar in Prag und machte die böhmische Zirkarie zu einer der größten des Ordens. Prämonstratenser betreuten bedeutende Wallfahrtsorte wie den Heiligen Berg bei Olmütz und Kiritein in Mähren. Prokop Divisch erfand in Klosterbruck eine Vorform des Blitzableiters, andere Patres zeichneten sich an der Universität in Prag aus. Leider fielen der Klosteraufhebung Joseph II. alle Frauenklöster zum Opfer sowie die Klöster Klosterbruck, Hradisch, Obrovitz, Mühlhausen und das Norbertinum in Prag

Nach dem Klostersturm während der Französischen Revolution und durch die Säkularisation 1803 in Deutschland kam Strahov eine führende Rolle zu, denn in Deutschland waren alle Prämonstratenserklöster aufgehoben, so dass von Böhmen und den Niederlanden eine Neubelebung des Ordens ausgehen musste. In der 1918 gegründeten Tschechoslowakei umfasste die neugebildete tschechoslowakische Zirkarie alle Klöster der Prämonstratenser im neuen Staat, auch Josov in der Slowakei, dazu auch Speinshart in der Oberpfalz, das Abt Helmer von Tepl 1921 zurückgekauft und besiedelt hatte. Es war

seit 1803 wieder das erste Kloster des Ordens in Deutschland, dem bis heute mehrere folgten. Die Vertreibung der Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg traf auch die Prämonstratenser in Tepl, die zunächst Zuflucht in Speinshart fanden und 1948 in Schönau eine kanonische Niederlassung begründeten. Alle Klöster in der Tschechoslowakei, die von Tepl aus nach der Vertreibung der Deutschen besiedelt wurden, wurden 1950 aufgehoben und erst nach der Samtenen Revolution dem Orden zurückgegeben. Die deutschen Prämonstratenser aus dem Stift Tepl zogen 1973 von Schönau nach Villingen um und von dort 1987 nach Obermedlingen. Die Gründung einer Filiale in Indien brachte nicht den erwünschten Erfolg, denn Obermedlingen wurde aufgegeben und das Egerländer Stift Tepl ist heute tschechisch.

*Rudolf Grulich*

## **Anlässlich des Ignatiusjahres 2021**

### **Eine kurze Geschichte der Jesuiten in Böhmen, Mähren und Schlesien**

**V**or 500 Jahren begab sich die entscheidende Wende im Leben des heiligen Ignatius von Loyola, der am 31. Juli 1556 als Gründer und erster General der von ihm gegründeten *Gesellschaft Jesu* starb. In diesem Jahr feiern die Kirche und der Orden seinen Wandel vom verwundeten spanischen Offizier zum Mann der Kirche und Vater des Jesuitenordens, der auch in Böhmen, Mähren und Schlesien die Kirchengeschichte beeinflusste.

Schon im Todesjahr des Ordensstifters 1556 ließen sich die ersten Jesuiten unter Führung des heiligen Petrus Canisius endgültig in Prag nieder, um ein Kolleg am alten Dominikanerkloster St. Klemens zu errichten. Bereits ein Jahr zuvor hatte Petrus Canisius zu Verhandlungen in der böhmischen Hauptstadt geweiht, nachdem König Ferdinand schon im Jahre 1551 erstmals um die Entsendung von Jesuiten in die böhmischen Länder gebeten hatte. In der Stiftungsurkunde des Klemenskollegs betont der König ausdrücklich, dass er die Jesuiten gerufen habe und sie „zur Erhaltung der spärlichen Überreste der katholischen Religion in Böhmen für notwendig halte“. Relativ bald erfolgten weitere Niederlassungen der Gesellschaft, so im Jahre 1566 in der damaligen mährischen Hauptstadt Olmütz, fünf Jahre später in Brünn, 1585 in Krummau und 1591 in Komotau und im südböhmischen Neuhaus. Paulus Hoffaeus, der in der deutschen Reformationsgeschichte als einer der erbittertsten Gegner des Laien-

kelches bekannt ist, war von 1558 bis 1561 Rektor des Prager Kollegs. In Olmütz arbeiteten die Jesuiten am dortigen Kolleg so erfolgreich, dass es Bischof Wilhelm Prusinowsky schon nach vierjähriger Lehrtätigkeit 1570 in den Rang einer Akademie erhob. Kaiser Rudolf II. (1576-1611) machte daraus im Jahre 1581 eine Universität.

Mit der Markgrafschaft Mähren, dem Herzogtum Schlesien und den beiden Lausitzen gehörte Böhmen zunächst zur Österreichischen Provinz des Jesuitenordens, die Petrus Canisius 1551 gegründet hatte. Erst am 23. September 1623, also drei Jahre nach der für die Habsburger siegreichen Schlacht am Weißen Berg, wurde unter dem Provinzialat des Pater Gregor Rumer eine eigene provincia Bohemiae gegründet. Ein Noviziatshaus gab es schon seit 1564 in Prag. Es wurde nach Olmütz und 1573 nach Brünn verlegt, wo es genau zwei Jahrhunderte bis zur Aufhebung des Ordens im Jahre 1773 bestand.

Bis zur Errichtung einer eigenen böhmischen Provinz waren außer den bereits erwähnten Kollegien keine weiteren Niederlassungen entstanden, da die protestantischen Stände dagegen opponierten. Erst nach dem Jahre 1623 setzte eine Welle von Neugründungen ein, so allein im Jahre 1624 die Gründung der drei Kollegien in Jitschin, Iglau und Znaim, 1625 in Troppau und auf der Kleinseite in Prag, außerdem in den folgenden Jahren in Kuttenberg (1626), Eger (1627), Leitmeritz (1628), in der Prager Neustadt (1628) und einer Reihe anderer Orte. Neben der Lehrtätigkeit an diesen ordenseigenen Schulen waren die Volksmissionen ein Hauptbereich und Schwerpunkt des Wirkens der böhmischen Jesuiten. Man widmete sich vor allem der Rückführung der Böhmisches Brüder und der noch zahlreichen Kryptoprottestanten, übernahm die Seelsorge an den großen Wallfahrtsorten wie in Kiritin in Mähren, in Altbunzlau oder auf dem Heiligen Berg bei Příbram in Südböhmen. Insbesondere die tschechischsprachigen Jesuitenpatres waren in diesen Volksmissionen tätig, wie überhaupt die Gegenreformation in den böhmischen Ländern einen gewichtigen Beitrag zur Erhaltung und Ausgestaltung der tschechischen Sprache geleistet hat.

Seit der Gründung der böhmischen Ordensprovinz wurden in Rom die Briefe mit der Bitte um Entsendung in die Heidenmission gesammelt. Zunächst aber wurden alle verfügbaren Kräfte in der Heimat gebraucht, um den Hussitismus und Kryptoprotstantismus zu überwinden. Ein wichtiges Arbeitsgebiet der böhmischen Jesuiten war von Anfang an die Universität. Kaiser Ferdinand II. hatte das Klemens-Kolleg in der Hauptstadt als Universitas Ferdinanda mit der alten Karls-Universität vereinigt, obgleich dagegen Bedenken selbst vom Jesuitengeneral Vitelleschi laut wurden.

Tatsächlich brachte diese Vereinigung einige Schwierigkeiten mit sich und führte zum Widerstand des Prager Erzbischofs Kardinal Harrach, der 1627 in Rom erreichte, dass die Congregatio de Propaganda Fide jegliche Promotionen an der Ferdinanda verbot. Deshalb wurden auch die beiden Hochschulen wieder getrennt, allerdings dann 1658 von neuem zur Carolina-Ferdinanda zusammengeschlossen. Während auf der Carolina die Professoren vom Kaiser ernannt wurden, konnte auf der Ferdinanda der jeweilige böhmische Jesuitenprovinzial die Professoren aus den Reihen der Ordensmitglieder bestellen. Bis heute ist in Prag ein Teil der Prager Universität in den weiten Räumen des ehemaligen Klementinums untergebracht.

Das Wachstum der böhmischen Ordensprovinz zeigt sich darin, dass sie ein Jahrhundert nach ihrer Verselbständigung insgesamt 1336 Mitglieder zählte, die zu 41 Niederlassungen gehörten. Davon waren nicht weniger als 28 höhere Lehranstalten und nur dreizehn kleinere Residenzen.

Der erste böhmische Missionar, Wenzel Pantaleon Kirwitzer, wurde nach China ausgesandt, als Böhmen noch zur österreichischen Provinz gehörte. Erst als der Dreißigjährige Krieg vorbei war, folgte der Olmützer Valentin Stansel, der ebenfalls für die Chinamission bestimmt war, dann aber mangels einer Fahrtgelegenheit von Portugal aus statt nach China nach Brasilien geschickt wurde.

Auch als die Bohemia ihren personellen Aufbau abgeschlossen hatte, gab es Schwierigkeiten bei der Aussendung von Missionaren, da sowohl Portugal als auch das habsburgische Spanien die Zulassung von ausländischen Missionskräften eingeschränkt hatten. So gingen relativ viele „böhmische Jesuiten ... bis Berlin, Danzig, Schweden, Norwegen, Polen und Russland. In den höheren Erziehungsanstalten der Provinz wurden nicht nur einheimische Jünglinge erzogen und unterrichtet, sondern auch Schweden, Norweger, Russen und Ruthenen. Der Einfluss der Provinz erstreckt sich daher auf ein sehr weites Ländergebiet, und die Geschichte ihrer Anstalten ist zugleich ein guter Teil der Geschichte der katholischen Missionen in jenen Ländern“. Insbesondere die Mission im Russland Peters des Großen ist ohne die böhmischen Jesuiten nicht zu denken, noch weniger die Priesterausbildung der unierten Ruthenen, die zum Großteil in Olmütz erfolgte. Die seelsorglichen Zustände in den überseeischen Kolonien Spaniens waren aber im Laufe der Zeit so unhaltbar und katastrophal geworden, dass der Zugang für österreichische Untertanen in spanische Länder erlaubt wurde. Am 29. November 1664 teilte Ordensgeneral Paul Oliva den mitteleuropäischen Provinzen mit, „daß der Indische Rath Seiner Majestät nach Aufhebung der früheren Bestimmung auch ausländische Ordensgenossen in die indische Mission zulassen wolle.

... In diese Erlaubnis sind ... alle eingeschlossen, welche zur österreichischen, böhmischen, flandrobeltischen, gallo-belgischen Provinz gehören sowie jener Theil der Oberdeutschen Provinz, welcher unter den österreichischen Erzherzögen von Innsbruck steht“.

In der Folge setzte aus Böhmen eine wahre Welle von Bittgesuchen in die Mission ein. In weniger als einem Jahrhundert wurden rund 160 Angehörige der Provinz in die Mission ausgesandt. Vielen anderen Indipetae blieb als ihr Indien nur die Arbeit in der Heimat.

Das 18. Jahrhundert bringt bereits gegen die Jahrhundertmitte einen empfindlichen personellen Rückgang. Im Jahre 1750 zählt die Ordensprovinz nur noch 1253 Mitglieder, die zu 26 Kollegien und zwölf Residenzen gehören. Außerdem gab es damals noch dreizehn Missionen, drei Probationshäuser und das Professhaus bei St. Niklas in Prag. Den Patres im letzteren „oblagen außer dem Dienst in der St. Niklaskirche die Missionspredigten in Böhmen und die Lagermission im Heer. Sie arbeiteten auch zeitweilig unter den Katholiken Sachsens“.

Die beiden Kriege um Schlesien zwischen der habsburgischen Herrscherin Maria Theresia und dem Preußenkönig Friedrich II. bringen der Provinz territoriale Verluste. 1755 wird das nun preußische Schlesien samt der Grafschaft Glatz als eigene Vizeprovinz des Ordens von der Bohemia getrennt. 1773 schlägt auch in Böhmen und Mähren die Stunde der Aufhebung für den Orden. Seine sämtlichen Güter, insbesondere die Kollegien, gehen in den Besitz des k. k. Studienfonds über; die Kirchen in den Religionsfonds, den Kaiser Joseph II. geschaffen hatte.

Als 1814 Papst Pius VII. die Aufhebung des Ordens rückgängig machte, dauerte es bis 1853, als mit dem Kolleg in Mariaschein die Jesuiten wieder in Böhmen Fuß fassten.

Die Jesuiten besaßen bis zur Vertreibung in der böhmischen Vizeprovinz vier deutsche Häuser: Mariaschein, Tetschen, Bodenbach und Duppau. In Mariaschein betreuten die Jesuiten die Wallfahrt und leiteten das Gymnasium und das Exerzitienhaus. Auch in Duppau führten die Patres das erzbischöfliche Gymnasium und das Konvikt. 1950 wurden in der Tschechoslowakei alle Klöster von der kommunistischen Regierung verboten. Erst nach der Samtenen Revolution 1990 wurden die Orden wieder zugelassen. Heute gibt es acht Residenzen in Prag, Teschen, Mariaschein, Velehrad, auf dem Hostein, Brünn, Olmütz und in Kolín (Noviziat).

*Rudolf Grulich*

# Unser Bücherangebot

Arnold Spruck, **„Wurzeln und Wege. Eine Geschichte der Katholiken in und um Nidda“**. 533 Seiten, EUR 16,80.

Michael Popović, Ivan Pfeifer (Hrsg.). **Der Ackermann aus Böhmen. Materialien einer deutsch-tschechischen Konferenz über den Tod und das Sterben**. 336 Seiten, EUR 16,80.

Helmut Gehrman, **Tschechischer nationaler Mythos als Politische Religion und Rückwirkung auf das Glaubensleben in den böhmischen Ländern 1848-1948**, (= Archiv für Kirchengeschichte von Böhmen-Mähren-Schlesien, Band XVII.) 528 Seiten, EUR 29,80.

## **Zur Seligsprechung von P. Engelmar Unzeitig:**

Brigitte Muth-Oelschner, **Wo Gott nicht sein darf, schickt er einen Engel**. 279 Seiten, EUR 10,00.

**Nidda-New York-Eger**. Gedenkschrift zum 100. Geburtstag von Siegfried Strauss, eines jüdischen Niddaers, und Festschrift zum 70. Geburtstag von Wolfgang Stingl. 208 Seiten, EUR 14,80.

**Böhmisch-mährische Medaillons. Festschrift zum 70. Geburtstag von Rudolf Grulich**, Herausgegeben vom Haus Königstein, Nidda, 416 Seiten, EUR 19,80.

Rudolf Grulich, **Maria - Königin des Ostens. Wallfahrten zu marianischen Pilgerorten Osteuropas**. 164 Seiten, EUR 5,00.

Emil Valasek, **Der Kampf gegen die Priester im Sudetenland**. 240 Seiten, EUR 19,80.

Rudolf Grulich, **Konstantinopel. Ein Reiseführer für Christen**. 287 Seiten, EUR 14,80.

## **Reihe Kirche und Heimat. Materialien zur Vertriebenenseelsorge:**

*Band 3: Hermann Heinisch, „Dort auch bist ja Du mir nahe“. Ein Rückblick in die Vergangenheit der Schicksalsjahre 1940 bis 1948. 384 Seiten, EUR 14,80.*

Band 4: Rudolf Grulich – Wolfgang Stingl (Hrsg.), **Kirchliche Beheimatung in Franken**. 224 Seiten, EUR 14,80.

Band 5: Walter Schwarz, **Das Todesproblem in der Dichtung „Der Ackermann und der Tod“**. Mit einer Einführung von Rudolf Grulich, einer Melodram-Fassung des „Ackermann und der Tod“ und dem Opernlibretto von Dusan Robert Parizek. 112 Seiten, EUR 7,80.

Band 6: Patrick Strosche, **„Wohin soll ich mich wenden?“ Das Ringen um die Aufnahme ostdeutscher Kirchenlieder in das Gesangbuch des Bistums Mainz**, 2017. 192 Seiten, EUR 9,80.